

Ganzjährig auf dem Campingplatz – was für ein Leben!

Veröffentlicht am 20.02.2017 | Lesedauer: 6 Minuten



Von **Carolin George**
Freie Autorin



Leben seit 2012 in einem Mobilheim auf dem Campingplatz: BWL-Professor Uwe Schaumann und seine Frau Gilda. Hund Lukas lebt gehört auch zur Familie

Quelle: Carolin George

Wohnen, wo andere Urlaub machen: Doch statt in Wohnwagen leben Dauercamper in Luxus-Holzhäuschen mit Fußbodenheizung und Kamin. Und die Regeln sind so klar wie in einer Kleingartenkolonie.

Als die Tür des kaminroten Holzhauses aufgeht, steht eine fröhlich lachende Frau im Eingang. „Willkommen in unserem kleinen Reich“, sagt sie. Ein Hund nach dem anderen wuselt zwischen ihren Beinen umher, insgesamt sind es vier. Im Kamin der offenen Wohnküche flackert das Feuer, eine Wendeltreppe führt nach oben unters Dach. Im Garten stehen zwei Häuschen für Gerätschaften und Möbel, alles hier ist liebevoll dekoriert. 180.000 Euro stecken in den 65 Quadratmetern Wohnfläche, und das ist dem kleinen Schmuckstück anzusehen. Was von innen allerdings nicht zu ahnen ist: Das Haus steht auf einem Campingplatz.

Hinterm Deich fließt grau und ruhig die Elbe, 30 Kilometer nordöstlich von hier liegt Hamburg. Der Fünf-Sterne-Platz in Stove am niedersächsischen Flussufer profitiert vom Trend zum Camping, der seit Jahren zu beobachten ist: Etwa 2600 Plätze gibt es in Deutschland, die Branche wächst laut ADAC seit zehn Jahren kontinuierlich um etwa 2,5 Prozent pro Jahr. Längst hat sich der Urlaub im mobilen Zuhause herausgearbeitet aus dem Proll-Image. Komfort, Qualität und Preise steigen stetig

– sowohl in der Infrastruktur auf den Plätzen als auch bei Zelten, Wohnmobilen und Caravans.

Hier sieht es aus wie in Dänemark

An der Elbe gehen die Betreiber sogar noch weiter: Sie haben 2010 angefangen, kleine Holzhäuser auf ihrem Gelände bauen zu lassen. Etwa 250 davon stehen nun hinterm Deich, allesamt das ganze Jahr über bewohnt. Ein wenig wie eine dänische Ferienhaussiedlung wirken die bunt lackierten Holzhäuschen mit Minigärten, die einen Sandweg zwischen Elbdeich und Dorf säumen. An der Einfahrt zum Platz steht eine riesige Briefkastenanlage mit Hunderten Schlitzern. Sie gehören den Dauerwohnern des Platzes, denn alle haben hier eine Adresse: Stover Strand 10.

Doch einer Person im nahegelegenen Dorf war diese Entwicklung nicht recht, sie klagte gegen die ungeliebten Nachbarn, führte Lärm und Verkehr als Gründe an. Das Oberverwaltungsgericht gab ihr vor Kurzem recht und hat den jüngsten Bebauungsplan der Gemeinde kassiert, der die Holzhäuser ganz offiziell als Wohnform anerkannt hatte.

Die Menschen, die hier hinterm Deich leben, ärgern sich über das Urteil. Zwar hat es keine direkte Auswirkung auf sie, denn ihre Häuser haben Baugenehmigungen und genießen Bestandsschutz. Sie können also trotz Urteil weiter auf dem Campingplatz wohnen. Aber sie treibt etwas anderes um, und das ist so etwas wie der Wunsch nach Respekt in der Gesellschaft für ihre gewählte Lebensform.

„Das soll unser letztes Haus sein“

„Ich bin von dem Urteil enttäuscht“, sagt die Frau in dem schmucken Holzhaus. Sie heißt Helena Hustedt-Mannigel, ist 65 Jahre alt und Lehrerin. „Ich hätte mir gewünscht, dass man uns hier auch ganz offiziell akzeptiert.“ Ihr altes Haus ging über drei Etagen, hatte 1200 Quadratmeter Garten. Sie und ihr Mann haben es verkauft. „Was sollen wir damit? Hier ist es viel schöner. Wir leben in einer hilfsbereiten Nachbarschaft. Alle kümmern sich um alle.“ Und das kann im Zweifel auch bedeuten, tagsüber vier Hunde zu haben – weil die Nachbarin ganz plötzlich verstorben ist und der Witwer die Tiere nicht allein betreuen kann.

Bei ihr und ihrem zweiten Mann Rolf Mannigel, 70, sind die Türen bereits extra breit, die Dusche ist ebenerdig – alles seniorengerecht. „Das hier soll unser letztes Haus sein“, sagt sie und wirkt zufrieden.

Mehr als 65 Quadratmeter sind nicht erlaubt

Die Regeln sind so klar wie in einer Kleingartenkolonie: Maximal 65 Quadratmeter darf ein Haus groß

sein, mindestens 200 Quadratmeter muss die Parzelle messen – aus Brandschutzgründen. 250 solcher Häuser stehen hier, vielleicht ein Dutzend von ihnen sind noch frei, sagt Nora Köhnken.

Die 27-Jährige betreibt den Campingplatz als Familienbetrieb in dritter Generation, gemeinsam mit Ehemann Philipp und ihren Eltern will sie den Platz in die Zukunft führen. Und zu dieser Zukunft gehören neben Wohnmobilen, Zelten und Anhängern eben auch echte Häuser. „Diese Form des Lebens und Wohnens wird immer mehr nachgefragt werden“, ist die Geschäftsführerin überzeugt. „Gerade für ältere Menschen. Es geht um Sicherheit, um Gemeinschaft und um Komfort.“

Die schlimmste Auswirkung des Urteils sei zwar, dass mögliche neue Bewohner sich offiziell mit Erstwohnsitz an einer anderen Adresse anmelden müssten. Ansonsten hat das Urteil keine Konsequenz, da der Wohnpark ohnehin nicht vergrößert werden sollte.

Trotzdem wirkt auch Nora Köhnken unglücklich, wenn sie von der Entscheidung der Richter spricht. „Die Politik hat die Bewohner hier immer unterstützt. Wir hätten uns gewünscht, dass das Gericht den Wunsch der Menschen akzeptiert, so zu leben, wie sie es tun.“

Ob 200-Megabit-Internet, Supermarkt, Post, Restaurant, Kinderspielplatz, Shuttle-Service ins Dorf, Gartenpflege bei längeren Urlauben, Apothekenlieferdienst oder Veranstaltungen vom Ostereiersuchen übers Fußballgucken bis zum Sommerfest: Wer auf diesem Campingplatz wohnt, ist auch Nutznießer der touristischen Infrastruktur.

Ein Professor lebt auf dem Campingplatz

Uwe Schaumann, 52, ist mit seiner zweiten Frau aus Nordrhein-Westfalen in den Norden gezogen: für eine Professur in Betriebswirtschaftslehre an der Hamburger Berufsakademie. Das 180-Quadratmeter-Haus mit dem 1000-Quadratmeter-Garten: verkauft. Uwe, Gilda und Hund Lukas leben jetzt auf 49 Quadratmetern mit Minigarten – und für den gebundenen Brockhaus ist im Flur trotzdem noch Platz.

„Das hier ist mein Büro“, sagt der Professor und öffnet eine Tür in ein Kabuff, zweieinhalb Quadratmeter klein und gefüllt mit dem Schrank für die Gastherme, einem Regal und einem Schreibtisch mit Computer. „Mehr brauche ich doch gar nicht.“ Nebenan, im Bad, finden tatsächlich Wanne, Dusche, Waschmaschine und Trockner Platz, ein Schlafzimmer und ein Wohnzimmer mit Küchenzeile hat das Häuschen freilich auch. Perfekt geplant am Computer.

„Wenn mir jemand vor fünf Jahren gesagt hätte, dass ich einmal auf einen Campingplatz ziehen werde, hätte ich die Person milde angelächelt“, sagt Gilda Schaumann, 70, pensionierte Lehrerin.

Doch gleich beim Einzug hat sie gemerkt, was sie an ihrer neuen Nachbarschaft schätzt: Kaum war das Mobilheim aufgebockt, kam der erste und bot seine Hilfe beim Ausräumen der Umzugskisten an. Ruhe und Natur anstelle von Stress in der Stadt, das haben die Schaumanns gesucht – und auf dem Campingplatz an der Elbe gefunden.

Hier kann sich fast jeder ein Haus leisten

Veränderte Lebensentwürfe, erwachsene Kinder, der Wunsch nach einer gewissen Sicherheit, nach Gemeinschaft und die Reduzierung darauf, was einerseits wirklich notwendig ist und was andererseits bis ins hohe Alter bewirtschaftet werden kann: Die Argumente der norddeutschen Camping-Avantgarde wiederholen sich. Über Geld sprechen die wenigsten, schließlich haben viele ihr bisheriges Eigenheim verkauft und sich die Holzhäuser vermutlich problemlos leisten können. Klar ist aber auch: Andere, die vorher keine eigene Immobilie besaßen, können sich hier Eigentum schaffen, was sie sich anderswo nicht erlauben könnten.

Mit 180.000 Euro ist die schicke Hütte der Mannigels schließlich schon die Luxusversion, einfacher ausgestattet sind die Bausätze bereits für 100.000 Euro zu haben. Und die Kosten für einen Grundstückskauf fallen auf dem Campingplatz weg. Stattdessen wird bloß eine Pacht fällig, und die darf vernachlässigbar genannt werden: 5,54 Euro pro Quadratmeter im Jahr.

Die WELT als ePaper: Die vollständige Ausgabe steht Ihnen bereits am Vorabend zur Verfügung – so sind Sie immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen: <http://epaper.welt.de>

Der Kurz-Link dieses Artikels lautet: <https://www.welt.de/162216858>